

Geiss | Geppert | Reuschenbach [Hrsg.]

Eine Werteordnung für die Welt?

Universalismus in Geschichte und Gegenwart



Nomos

Peter Geiss | Dominik Geppert
Julia Reuschenbach [Hrsg.]

Eine Werteordnung für die Welt?

Universalismus in Geschichte und Gegenwart



Nomos

© Umschlagbild: ullstein bild – Roger-Viollet.

Frédéric Sorrieu, La République universelle démocratique et sociale – Le Pacte. Kolorierte Lithographie, 1848, Aufbewahrungsort: Musée Carnavalet, Paris, ikonographische Angaben hier nach: Mathilde Larrère, L'utopisme républicain de 1848, online ersch. März 2016, zit. nach URL:

<https://www.histoire-image.org/de/etudes/utopisme-republicain-1848> [05.03.2019].

Im vorliegenden Band wird auf Angebote im Internet verwiesen. Die Herausgeber machen sich deren Inhalte nicht zu eigen und übernehmen keine Haftung für sie.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-8487-5378-9 (Print)

978-3-8452-9517-6 (ePDF)

British Library Cataloguing-in-Publication Data

A catalogue record for this book is available from the British Library.

ISBN 978-3-8487-5378-9 (Print)

978-3-8452-9517-6 (ePDF)

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Geiss, Peter / Geppert, Dominik / Reuschenbach, Julia

Eine Werteordnung für die Welt?

Universalismus in Geschichte und Gegenwart

Peter Geiss / Dominik Geppert / Julia Reuschenbach (eds.)

366 p.

Includes bibliographic references.

ISBN 978-3-8487-5378-9 (Print)

978-3-8452-9517-6 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

This work is subject to copyright. All rights reserved. No part of this publication may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or any information storage or retrieval system, without prior permission in writing from the publishers. Under § 54 of the German Copyright Law where copies are made for other than private use a fee is payable to "Verwertungsgesellschaft Wort", Munich.

No responsibility for loss caused to any individual or organization acting on or refraining from action as a result of the material in this publication can be accepted by Nomos or the author(s)/editor(s).

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Universalismen in transepocharer Perspektive Ein Problemaufriss | 7 |
| <i>Peter Geiss / Dominik Geppert / Julia Reuschenbach</i> | |
| | |
| <i>Teil I: Konzepte und Strukturen</i> | 25 |
| | |
| Universalismen – Partikularismen. Zur Kultursoziologie von Geltungsansprüchen | 27 |
| <i>Clemens Albrecht</i> | |
| | |
| Das atlantische Völkerrecht zwischen staatlicher Partikularität und universeller Rechtsgeltung | 45 |
| <i>Udo Di Fabio</i> | |
| | |
| Stabilität – ein (un)demokratisches Versprechen? | 81 |
| <i>Grit Straßenberger / Eva Marlene Hausteiner</i> | |
| | |
| <i>Teil II: Historische Zugänge</i> | 113 |
| | |
| Gab es in der Antike Heilige Kriege? | 115 |
| <i>Konrad Vössing</i> | |
| | |
| Universal in Scope, Pluralist in Outlook: Rashīd al-Dīn's (d. 718/1318) <i>Compendium of Histories</i> and the Narrating of Difference in Mongol Eurasia | 143 |
| <i>Judith Pfeiffer</i> | |

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Der universale Frieden als Leitvorstellung auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1649). Probleme und Perspektiven der Forschung | 195 |
| <i>Michael Rohrschneider</i> | |
| Universalismen in der Geschichte Russlands und der Sowjetunion | 217 |
| <i>Martin Aust</i> | |
| Der Aufstieg der AKP im Spannungsfeld zwischen Universalismus und Partikularismus | 237 |
| <i>Mahir Tokatli</i> | |
| Menschenrechte und die Gestaltung der internationalen Ordnung im 20. Jahrhundert | 263 |
| <i>Jan Eckel</i> | |
| An der Grenze des Universalismus. Staatsbürgerschaft in der Geschichte Europas im 20. und 21. Jahrhundert | 289 |
| <i>Dieter Gosewinkel</i> | |
| Tony Blair, der Irak-Krieg und das Erbe William Ewart Gladstones | 309 |
| <i>Dominik Geppert</i> | |
| Unterwegs zum „Ende der Geschichte“? Internationale Politik und Narrativität 1789-2016 | 331 |
| <i>Peter Geiss</i> | |
| Autoren- und Herausgeberverzeichnis | 365 |

Universalismen in transepocharer Perspektive

Ein Problemaufriss

Peter Geiss / Dominik Geppert / Julia Reuschenbach

Ein Kernelement westlichen politischen Denkens ist die Überzeugung, dass es Normen gibt, die für alle Menschen gelten sollten: Demokratie und Menschenrechte, insbesondere das Recht auf Leben und die freie Entfaltung der Persönlichkeit, Volkssouveränität und Gewaltenteilung, die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung und die Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber der Volksvertretung, die Unabhängigkeit der Gerichte und das Mehrparteienprinzip, die Chancengleichheit aller demokratischen Parteien und das Recht auf Opposition im Rahmen der Verfassung.

Diese Prinzipien und Rechte sollen nicht nur wenigen Glücklichen in den progressivsten Ländern vorbehalten sein, sondern nach Möglichkeit überall auf der Welt gefördert und allen Erdenbewohnern zugänglich gemacht werden. Insofern besitzen westliche Normen einen universalistischen und letztlich expansiven Wesenskern¹, den der Westen – allen voran die Vereinigten Staaten von Amerika als seine Vormacht – nicht ohne Pathos und Zuversicht vertritt – oder jedenfalls bis vor kurzem vertreten hat: „Freedom is indivisible, and when one man is enslaved all are not free“, wie es in der berühmten Berliner Rede des amerikanischen Präsidenten Kennedy vom 26. Juni 1963 hieß.²

Zuletzt präsentierte sich dieses Denken zwar nicht mehr ganz so siegesgewiss wie in Kennedys Rede aus dem Kalten Krieg oder – mehr noch – in Francis Fukuyamas vielzitiertem Werk *End of History* vom Anfang der 1990er Jahre. Aber es bestand doch lange kaum ein Zweifel daran, dass es der universalistische Wertekonsens westlichen Typs war, der am Ende das

1 Auf diese Dimension verweist vehement Immanuel Wallerstein, *European Universalism. The Rhetoric of Power*, New York u.a. 2006.

2 John F. Kennedy, Rede an die Berliner vor dem Schöneberger Rathaus, 26. Juni 1963, Text mit Kommentar von Michael Hochgeschwender, hier zit. nach URL: <http://www.1000dokumente.de> [29.4.2017]; dort angegebene und digital im Auszug eingestellte Edition: Department of State Bulletin, Bd. XLIX, Nr. 1256, 22. Juli 1963, S. 124-125, hier S. 125.

Feld behaupten würde.³ Vielleicht würde der von Fukuyama zum Schlussakkord der Weltgeschichte erhobenen Demokratie liberaler Prägung kein globaler Sieg mehr gelingen, wohl aber eine Bestandswahrung innerhalb der Staaten, die ihr bis dahin zugeneigt waren, das heißt innerhalb des nach 1989 bis an die Grenzen Russlands herangewachsenen Westens.

Schien die westliche Ordnung also noch vor wenigen Jahren allen Krisen und Anfechtungen zum Trotz nahezu unerschütterlich zu sein, so wirkt sie heute brüchig und bedroht. Von zwei Seiten wird sie herausgefordert. Zum einen formulieren politische Systeme außerhalb des Westens zunehmend selbstbewusst und siegesicher sowohl ideelle als auch praktische Gegenentwürfe. Anders als die Herausforderung im Kalten Krieg, die von einem konkurrierenden, ebenfalls in der westlichen Aufklärung wurzelnden Universalismus marxistisch-leninistischer Prägung ausging⁴, entstammen die gegenwärtigen Alternativen häufig nicht-westlichen Traditionen. Sie schöpfen aus anderen gedanklichen Quellen als der Aufklärung westlichen Typs. Dies gilt zum Beispiel für autoritäre Staats- und Gesellschaftskonzepte wie den „Primat des Kollektivs“⁵ in der Volksrepublik China, den Abbau von Rechtsstaatlichkeit in der Türkei sowie für die „gelenkte Demokratie“ im gegenwärtigen Russland, auch wenn hier die Abgrenzung gegenüber europäischen Traditionen wegen vielfältiger Interdependenzen

3 Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York u.a. 2006 (EA 1992). Vgl. hierzu in rückblickender Distanz Ders., *Why is democracy performing so poorly*, in: *Journal of Democracy* 26,1 (2015), S. 11-20, hier S. 11, zit. nach URL: https://fukuyama.stanford.edu/sites/default/files/basic-page/jod_article_jan_15_0.pdf [30.7.2018]; zu potentiellen Schadenswirkungen des „Cold War Triumphalismus“ vgl. Ellen Schrecker, *Cold War Triumphalism and the Real Cold War*, in: Dies. (Hg.), *Cold War Triumphalism*, New York 2004, S. 1–24; vgl. hierzu ausführlicher den Beitrag von Peter Geiss im vorliegenden Band.

4 Mit Jakob L. Talmon könnte man in marxistisch-leninistischen Diktaturen totalitäre Pendanten der liberalen Demokratie sehen. Vgl. Jakob L. Talmon, *Die Ursprünge der totalitären Demokratie*, hier zit. nach Klaus Stüwe / Gregor Weber (Hg.), *Antike und moderne Demokratie. Ausgewählte Texte*, Stuttgart 2004, S. 373-377, dazu auch die Einleitung der Herausgeber, S. 372; zur ‚heilsgeschichtlichen‘ Dimension des Marxismus vgl. Karl Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, 8. Aufl., Stuttgart 1990, S. 42-61.

5 Xuewu Gu, *Chinas Aufstieg zur Großmacht und seine Herausforderung für den Westen*, in: James Bindenagel / Matthias Herdegen / Karl Kaiser (Hg.), *Internationale Sicherheit im 21. Jahrhundert. Deutschlands internationale Verantwortung*, Göttingen 2016 (*Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte*, 13), S. 57-65, hier S. 62f.

schwieriger ist. Udo Di Fabio spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer „Rebellion gegen den Westen und seine Leitwerte“⁶

Zum anderen kommt die Herausforderung jedoch von innen, aus dem Herzen des Westens selbst. Die Skeptiker, Kritiker und Gegner universalistischer Welt- und Menschheitskonzepte sitzen heute in Parlamenten und Kabinetten, Pateizentralen und Think Tanks, Medienredaktionen und Hochschulen Europas und der USA. Der Westen als Staatengemeinschaft und Verteidigungsbündnis in Form der NATO wird von der Spitze seiner Führungsmacht als „obsolet“ bezeichnet. Die EU als europäischer Pfeiler des Westens befindet sich – institutionell, politisch, normativ – weiterhin in der schwersten Krise ihrer Geschichte, selbst wenn der Austritt Großbritanniens keine unmittelbaren Nachahmer gefunden hat. Das Gefühl vieler Menschen, inmitten einer Welt globaler Vernetzung und Interdependenz in ihrem gewohnten Leben bedroht zu sein, gebiert den Wunsch nach Wiederherstellung kleinräumiger Übersichtlichkeit und Kontrolle.⁷ Entsprechend bestimmen Begriffe wie „Heimat“ und „nationale Identität“ gegenwärtig die öffentlichen Diskurse östlich wie westlich des Atlantiks. Partikularismen haben Auftrieb. Die transnationale, mit universalem Geltungsanspruch auftretende Kategorie des Westens befindet sich demgegenüber in der Defensive – womöglich nicht zuletzt deshalb, weil der mit ihr verbundene globale Geltungsanspruch von vielen als wahlweise hypertroph oder heuchlerisch wahrgenommen wird.⁸ Der jüngst verstorbene Bonner Politikwissenschaftler Hans Peter Schwarz, ein kritischer Realist, hat noch kurz vor seinem Tod festgestellt, dass gegenwärtig „der Universalismus mit moralischem Anspruch und technokratischem Machbarkeitsglauben in der deutschen außenpolitischen Vorstellungswelt die Züge

6 Udo Di Fabio, *Schwankender Westen. Wie ein Gesellschaftsmodell sich neu erfinden muss*, München 2015, S. 7.

7 Dieses Bedrohungsgefühl scheint auch die Analyse Heinz Theisens zu durchziehen, die in vielen Punkten analytisch erhellend ist, aber einem problematischen Kulturalismus huldigt: Heinz Theisen, *Nach der Überdehnung. Die Grenzen des Westens und die Koexistenz der Kulturen*, 2. Aufl., Berlin 2013.

8 Vgl. diagnostisch treffend, aber mit problematischen politischen Schlussfolgerungen (multipolare Weltordnung, strukturiert durch Abgrenzung und Einflussphären von Großmächten) Heinz Theisen, *Es war überfällig, die Widersprüche einer ideologisierten Weltoffenheit zu thematisieren*, Gastkommentar in: *Neue Züricher Zeitung*, 1.4.2017, zit. nach URL: <https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/trump-und-die-neue-weltordnung-selbstbehauptung-durch-selbstbegrenzung-ld.154610> [26.7.2018].

einer erstaunlich intoleranten Zivilreligion angenommen“ habe.⁹ Die Moderne westlichen Typs erscheint vielen Historikern heute weniger zur Idealisierung geeignet als früheren Forschergenerationen. Die Ambivalenzen der Moderne treten deutlicher zutage. Insofern ist Heinrich August Winklers historiographische Apotheose des Westens gegen den Trend der Forschung geschrieben und markiert vielleicht so etwas wie einen geschichtswissenschaftlichen Schwanengesang.¹⁰

Die doppelte Herausforderung des Universalismus westlichen Typs von außen und von innen umreißt den zeitgenössischen Kontext, in dem die in diesem Band versammelten Beiträge entstanden sind und auf den sie rekurren. Die 13 Autoren aus den Fächern Geschichte- und Politikwissenschaft, Jurisprudenz und Islamwissenschaft setzen dabei je nach den Forschungsausrichtungen ihrer Disziplin unterschiedliche Akzente. Auf diese Weise soll das Problem des Universalismus theoriegestützt, gegenwartsbezogen und zugleich in seiner zeitlichen Tiefe beleuchtet werden. Alle Beiträge basieren auf zwei Grundannahmen, die zugleich zwei zentrale Arbeitshypothesen des Bandes markieren:

Zum einen werden Universalisten und ihre Kritiker nicht nur als Antipoden, sondern als aufeinander bezogene ‚feindliche Brüder‘ wahrgenommen.¹¹ Universalismen und gegen sie gerichtete partikularistische Strömungen stehen zueinander in einem Verhältnis von *actio* und *reactio*, das freilich weniger berechenbar ist als in der klassischen Mechanik Issak Newtons.¹² In diesem Sinne skizziert Clemens Albrecht im vorliegenden Band eine Kultursoziologie von Geltungsansprüchen, die unter anderem in den

9 Hans-Peter Schwarz, Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen, München 2018, S. 566.

10 Heinrich August Winkler, Geschichte des Westens, 4 Bde., München 2009-2015.

11 Zur kausalen Dialektik zwischen Universalismus und aggressivem Partikularismus vgl. Wolfgang Knöbl, Und täglich grüßt der Populismus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.6.2017, S. 6 (als Denkfigur bereits angelegt in: Heinz Theisen, Nach der Überdehnung). Ähnlich spricht Udo Di Fabio bezogen auf antiwestliche Strömungen, von einer „Dialektik westlicher Modernisierung“. Di Fabio, Schwankender Westen, S. 19.

12 Bezugspunkt ist das dritte Newtonsche Gesetz: „Actioni contrariam semper & aequalem esse reactionem [...]“ Zit. nach Isaak Newton, Philosophiæ naturalis principia mathematica, London 1726, S. 14, zit. nach dem Digitalisat der SUB Göttingen unter PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN512261393> [27.7.2018]. Ein Beispiel der Übertragung dieses Prinzips aus der Physik in den Bereich des Politischen bietet Benjamin Constant, Des réactions politiques, in: Ders., Œuvres complètes. Série Œuvres, 1: Écrits de jeunesse (1774-1799). Volume dirigé par Lucia Omacini et Jaen-Daniel Candaux, texte établis et annotés par Mauro Barberis, Tübingen 1998, S. 455-506.

Beiträgen von Mahir Tokatlı (über die türkische AKP), Martin Aust (über Russland und die Sowjetunion) oder Dominik Geppert (über Großbritannien) an konkreten historischen Beispielen entfaltet wird. Nichtliberale Demokratiekonzepte, die vor allem den Wert von Stabilität akzentuieren, werden im Beitrag von Grit Straßenberger und Eva Hausteiner analysiert.

Zum anderen geht der Band von der Beobachtung aus, dass Universalismen und für universalistische Entwicklungen offene Konstellationen weder ein exklusives Phänomen der Moderne noch eines der ‚westlichen‘ Welt sind und dass ihre Erforschung daher epochen- und kulturübergreifend angelegt sein muss. Wenn der Siegeszug politischer Universalismen wie gemeinhin üblich mit der europäischen Aufklärung und den ‚Atlantischen‘ Revolutionen verbunden wird,¹³ so marginalisiert diese Fokussierung die vormoderne Geschichte des universalistischen Denkens und Handelns ebenso wie die Frage nach nichtokzidentalen und religiösen Erscheinungsformen. Daher wurden in diesen Band bewusst auch Beiträge zur europäischen Vormoderne (von Konrad Vössing mit der Frage nach einem denkmöglichen, aber letztlich nicht realisierten politischen Universalismus im spätantiken Imperium Romanum; von Michael Rohrschneider über die Idee eines universalen Friedens auf dem Westfälischen Friedenskongress) und zum Problem des Universalismus außerhalb der christlich-okzidentalen Geschichte aufgenommen. Einen für die Schärfung des Universalismusbegriffs interessanten Grenzfall stellt das von Judith Pfeiffer analysierte Geschichtswerk des muslimischen Historikers Rashīd al-Dīn (hingerichtet 1318) aus dem mittelalterlichen Mongolenreich dar, mit dem der Okzident verlassen wird. Es handelt sich um eine unter islamischer Herrschaft entstandene Universalgeschichte, die keinen universalistischen Deutungsanspruch erhebt, sondern eine erstaunliche Pluralität der Interpretationen zulässt.

Universalistisches Ordnungsdenken, so lautet die Ausgangsüberlegung, ist in seinen Geltungsansprüchen per definitionem nicht lokal oder sektoral einzuschränken; es stößt aber in der Welt des Historischen auf vielfältige faktische Grenzen wie auch Gegenkräfte und mündet fast unausweichlich in Situationen der Kräfteüberdehnung oder zumindest der mentalen Überforderung.¹⁴ Dies ruft sowohl im Umfeld eines universalistischen Gemeinwesens als auch in seinem Inneren Gegenströmungen auf den Plan,

13 Vgl. Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Die Zeit der Gegenwart* (Bd. 4), München 2015, S. 17 und 585.

14 Soweit ist Heinz Theisen zuzustimmen. Vgl. Theisen, *Nach der Überdehnung*, S. 13.

die entweder auf der Ebene partikularistischer Bewegungen verharren, oder sich aber zu neuen Universalismen weiterentwickeln können. Diese werden im Rückgriff auf das von Clemens Albrecht hier vorgeschlagene Modell als Gegenuniversalismen bezeichnet.¹⁵

In der Perspektive eines *actio-reactio*-Modells wären John F. Kennedys universalistisches Bekenntnis zur Verteidigung der Freiheit in Berlin und Donald Trumps Proklamation des Prinzips „*America first*“ nicht Botschaften aus verschiedenen Welten, sondern diskursive Ausdrucksformen, die ein und demselben dynamischen Gefüge entspringen.¹⁶ Der Fehdehandschuh, den Russland 2014 mit der Annexion der Krim und der anschließenden militärischen Destabilisierung der Ostukraine der EU und den USA vor die Füße geworfen hat, sowie dessen diskursive Begleitmusik,¹⁷ wären in dieser Perspektive nicht einfach als ein isoliertes Provokations- und Aggressionsverhalten zu begreifen, sondern auch als eine geopolitisch harte Reaktion auf das, was die russische Führung als universalistisch grundierte Expansion des Westens auf Kosten russischer Interessen versteht – als das Ausgreifen einer fremden Imperialität in den eigenen „imperialen Raum“.¹⁸ Hier wäre mit Udo di Fabio die Frage zu stellen, ob sich in der Gegenwart nicht ein Ende der Dominanz des atlantischen Völkerrechts abzeichnet und ob dieses nicht geopolitischen Ordnungsvorstellungen weicht, die an Konzepte des Großraumdenkens am Vorabend des Zweiten

-
- 15 Vgl. hierzu ausführlich den Beitrag von Clemens Albrecht im vorliegenden Band.
- 16 Henry Kissinger betrachtet „westfälische“ und universalistische Orientierungen gleichermaßen als Konstituenten amerikanischer Außenpolitik. Vgl. Henry Kissinger, *World Order*, New York 2015, S. 8. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Peter Geiss im vorliegenden Band.
- 17 Vgl. hierzu mit einer Einordnung in weiter zurückreichende Traditionen russischer und sowjetischer Imperialität und (gegen-)universalistischen Denkens den Beitrag von Martin Aust im vorliegenden Band.
- 18 Zum Konzept des „imperialen Raums“ vgl. Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, 3. Aufl., Berlin 2005, insbes. S. 26-28; zum westlichen Problem der Nichtanerkennung von Einflussphären vgl. Theisen, *Nach der Überdehnung*, S. 159. Wie vielfach betont, kommt es für die politische Wirksamkeit von Wahrnehmungen nicht darauf an, ob diese eine Realitätsgrundlage haben oder nicht. Vgl. Herfried Münkler im Interview mit Andrea Seibel und Alan Posener, Putin überkam die Angst vor Gesichtverlust, in: *Die Welt* (online), 19.3.2014, zit. nach URL: <http://www.welt.de/kultur/article125943063/Putin-ueberkam-die-Angst-vor-Gesichtsverlust.html> [27.7.2018]; zur Analyse russischer Befindlichkeiten vor der Ukrainekrise vgl. André Brie, *Russland, die NATO und die Europäische Union*, in: Peter Brandt (Hg.), *Der große Nachbar im Osten. Beiträge zur Geschichte, zur Verfassung und zu den Außenbeziehungen Russlands*, Berlin 2012, S. 161-174.

Weltkriegs erinnern.¹⁹ Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Ordnungsvorstellungen manifestiert sich dabei nicht nur in außenpolitischen Strategien und Aktionen, sondern auch, wie Peter Geiss im vorliegenden Band ausführt, in narrativen Formen der Anspruchs begründung und Konfliktaustragung.

Das hier strikt analytisch verstandene *actio-reactio*-Modell entschuldigt nichts – schon gar keine gewaltsame Grenzveränderung in Europa – und es sucht auch nicht in moralisierender oder personalisierender Weise nach Fehlentscheidungen im universalistischen Lager, die für Abwege und Schieflagen in der aktuellen Weltpolitik verantwortlich zu machen wären. Vielmehr fokussiert der hier vertretene Ansatz strukturelle Zusammenhänge zwischen universalistischen, partikularistischen und gegenuniversalistischen Positionen. Insbesondere geht es dabei um folgende Fragen, für die das von Clemens Albrecht im vorliegenden Band entworfene Modell zentral ist: (1) Unter welchen Bedingungen entwickeln sich universalistische Geltungsansprüche? (2) Wie kleiden sich universalistische Geltungsansprüche in verschiedenen Kontexten diskursiv ein? (3) Welche Gegenkräfte rufen diese universalistischen Geltungsansprüche auf den Plan? Wann verharren diese Gegenkräfte im Bereich partikularistischer Denk- und Handlungsformen, wann schlagen sie in Gegenuniversalismen um? (4) Wie gehen universalistische Gemeinwesen mit ihrem (partiellen) Scheitern um?

Es scheint im Sinne eines heuristischen Experiments sinnvoll, universalistische und partikularistische beziehungsweise gegenuniversalistische Strömungen einmal nicht (nur) als Gegensätze, sondern als miteinander interdependent verbundene Phänomene zu modellieren.²⁰ In dieser Perspektive bleiben die in den Beiträgen des vorliegenden Bandes analysierten Universalismen auch dann gegenwartsrelevant, wenn sich das Pendel der Weltpolitik – wie es momentan den Anschein hat – von ihnen wegbewegt. Möglicherweise speist die Kraft der Universalismen die gegen sie gerichteten Bewegungen, sei es im Inneren von Staaten als nationalistisch-identitä-

19 Vgl. hierzu den Beitrag von Udo Di Fabio im vorliegenden Band.

20 Hier folgen wir Wegen, die im Bezug auf Wahrnehmungsmuster in der Psychologie der internationalen Beziehungen bereits geebnet wurden. Vgl. Robert Jervis, *Perception and Misperception in International Politics*. New Edition. With a New Preface by the Author, Princeton 2017 [EA 1978]; Glenn Snyder, *The Security Dilemma in Alliance Politics*, in: *World Politics* 36,4 (1984), S. 461-495, DOI: 10.2307/2010183, zit. nach URL: https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/681B1AF11D96E61995028026205CE783/S004388710006687a.pdf/security_dilemma_in_alliance_politics.pdf [22.6.2018 - Hochschulnetz der Universität Bonn].

re Reaktion auf universalistische Einwanderungspolitik oder aber in Gestalt eines geopolitischen Revisionismus mit antiwestlicher Stoßrichtung.²¹

Auch umgekehrte Wirkungsrichtungen waren in der Geschichte beobachtbar: Wilsons Universalismus, der in der Völkerbundsidee seinen klassischen Ausdruck fand, war sicher nicht nur ein Kind des Ersten Weltkrieges und des Imperialismus, aber die Erfahrungen mit zerstörerischen Wirkungen nationalistischer, das heißt in hohem Maße partikularistischer Kräfte gehörte zweifellos zu seinen wesentlichen Energiequellen.²² Kaum einer weiteren Erläuterung bedarf schließlich der Zusammenhang zwischen der Gründung der Vereinten Nationen – der universalistischen Menschheitsorganisation schlechthin – und den schrecklichen Erfahrungen mit der totalitären und genozidalen Extremform eines völkischen Partikularismus, wie ihn der deutsche Nationalsozialismus darstellte.²³

Universalismus ist, wie gesagt, nicht erst ein Kind der Aufklärung und der ‚Atlantischen Revolutionen‘. Der Beitrag des 18. Jahrhunderts zur Geschichte des Universalismus ist zwar kaum hoch genug zu veranschlagen, da unser Denken damals jene stark auf das Individuum, seine Rechte und seine Partizipation am Gemeinwesen gerichtete Orientierung erhielt, die für die universalistischen Entwicklungsstränge der westlichen Moderne maßgeblich waren und es auch weiterhin sind.²⁴ Dies darf aber nicht vergessen machen, dass es in der Geschichte der Menschheit viel weiter zurückliegende Erscheinungsformen des Universalismus gab, in deren Zentrum keineswegs das Konzept universaler Menschenrechte stand.²⁵ Hier ist an erster Stelle der in jüdischer Tradition stehende Universalismus des

21 Vgl. Udo Di Fabio's Überlegungen zu einer „interdependenten Dynamik“ im vorliegenden Band, S. 51f. Hier sei im Sinne einer Metapher noch einmal Newtons drittes Gesetz zitiert: „Si equus lapidem funi aligatum trahit, retrahetur (ut ita dicam) enim & equus æqualiter in lapidem [...]“. Newton, *Philosophiæ naturalis principia mathematica*, S. 14. In der Zeitversetzung der Wirkung und in der Unmöglichkeit, anders als bei physikalischen Kräften quantitative Entsprechungen festzustellen, liegen natürlich wesentliche Grenzen des Vergleichs.

22 Zu Wilsons Intentionen vgl. Trygve Throntveit, *The Fable of the Fourteen Points: Woodrow Wilson and National Self-Determination*, in: *Diplomatic History* 35,3 (2011), S. 445-481, https://scholar.harvard.edu/files/throntveit/files/fable_of_the_fourteen_points_dh_35.3_june_2011.pdf [31.7.2018].

23 Vgl. insbes. die Präambel der Charta der Vereinten Nationen, zit. nach d. dt. Übers. unter URL: <https://www.unric.org/html/german/pdf/charta.pdf> [27.7.2018].

24 Vgl. Winkler, *Geschichte des Westens. Die Zeit der Gegenwart* (Bd. 4), S. 17.

25 Auch in der westlichen Moderne ist der universale Geltungsanspruch von Menschenrechten nicht unumstritten, was sich z.B. in Versuchen manifestiert, sie auf einen vermeintlich westlichen Charakter zu reduzieren. Vgl. zu dieser Diskussion

Christentums²⁶ zu nennen, das sein Heilsversprechen an alle Menschen unabhängig von deren Herkunft und Stand richtet, sie alle als Ebenbilder Gottes und deswegen mit unveräußerlicher Würde ausgestattet sieht, damit aber nicht die Idee universaler- und schon gar nicht einklagbarer – Rechte verknüpft.²⁷ Seine emblematische Figur hat dieser Universalismus im Apostel Paulus gefunden, dessen historische Leistung Paul Badiou zufolge darin lag, „die Wahrheit dem Einfluss einer Gemeinschaft, sei es eines Volkes, einer Polis, eines Imperiums oder einer sozialen Klasse entzogen zu haben.“²⁸

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass politische Erscheinungsformen des Universalismus über weite Strecken seiner Geschichte nicht menschenrechtsorientiert waren, so etwa die schwer auf einen konzeptuellen Nenner zu bringende Idee des Universalkaisertums im Mittelalter.²⁹ Ein römisch und christlich inspiriertes Konzept universaler Kaiserherrschaft manifestierte sich zu Beginn der Neuzeit besonders prominent

bereits Ludger Kühnhardt, *Die Universalität der Menschenrechte*, Bonn 1987 (Bundeszentrale für politische Bildung, *Studien zur Geschichte und Politik*, 256), S. 30. Eine neuere Zurückweisung der Eingrenzung von Menschenrechten auf westliche Traditionen bietet Hans Joas, *Sind die Menschenrechte westlich?*, München 2015. Zum performativen Widerspruch einer kulturellrelativistischen Ablehnung des Universalismus, die ja selbst nur von einem universalistischen Standpunkt aus die Gleichrangigkeit unterschiedlicher kultureller Normensysteme feststellen könnte, vgl. Sibylle Tönnies, *Der westliche Universalismus. Eine Verteidigung klassischer Positionen*, Opladen 1995, S. 113.

26 Vgl. Johann Figl / Udo Rütterswörden / Bernd Wander, Art. „Universalismus/Partikularismus“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG 4), zit. nach URL: http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_025237 [1.8.2018].

27 Vgl. Kühnhardt, *Die Universalität der Menschenrechte*, S. 46f.

28 Übers. P.G. nach Paul Badiou, *Saint Paul, La fondation de l'universalisme*, Paris 2014 (Editions Quadrige, EA 1997), S. 6f. Badiou geht es um die „Geste“, der Universalisierung, nicht um die Frage eines religiösen Wahrheitsgehalts. Vgl. ebd., S. 7.

29 Auf das Problem, mittelalterliches Universalkaisertum konzeptuell zu greifen, wies bereits hin: Friedrich Kempf, *Das mittelalterliche Kaisertum. Ein Deutungsversuch*, in: *Konstanzer Arbeitskreis. Vorträge und Forschungen* 3 (1956), S. 225-242, hier S. 236 und 241 zit. nach URL: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/vuf/article/download/16339/10194> [31.8.2018]. Einflüsse des christlich-spätantiken Kaisertums auf Herrschaftskonzepte des frühen Islam sieht Almut Höfert, *Kaisertum und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter*, Frankfurt a. M. 2015 (*Globalgeschichte*, 21).

in der auf Karl V. bezogenen Idee der *Monarchia universalis*.³⁰ Gott, so führte es Großkanzler Gattinara in seiner berühmten Denkschrift an den Kaiser aus, habe Karl zur Monarchie geführt, „um die ganze Welt einem Hirten zu unterstellen“ („pour reduire l’universel monde soubz ung pasteur“).³¹ In dieser Monarchie sah Gattinara die Voraussetzung für einen universalen Frieden („*paix universelle*“).³² Insofern als der Kaiser im Rahmen dieser Konzeption als Friedenswahrer auftrat, ergibt sich eine konzeptuelle Verbindung zum Westfälischen Frieden von 1648, der ebenfalls das Ideal der *Pax universalis* beschwor.³³ In seinem Rat an Karl V. bemühte Gattinara neben christlichen Werten die großen Traditionen des römischen Kaisertums, so etwa Justinian als Vorbild für die Gestaltung einer universalen Rechtsordnung, Caesar als Modell der Milde und Trajan als Beispiel für die Einhaltung der Goldenen Regel, die Kaiser und Untertanen wechselseitig binden sollte.³⁴ Man könnte vor diesem Hintergrund vermuten, dass bereits in der römischen Kaiserzeit ein imperialer Universalismus existierte, da ja offenbar in der Frühen Neuzeit – wie zuvor bereits im Mittelalter – auf eine solche (scheinbar antike) Herrschaftsideologie rekurriert werden konnte. Tatsächlich konstruiert dies jedoch eine falsche Kontinuität. Zwar lassen sich durchaus Potenziale für ein universalistisches Herrschaftsdesign antiker Kaiser identifizieren, legitimierend aber war, auch im christlichen Imperium der Spätantike, nicht die religiöse Qualität des Kaisers, sondern seine militärisch-politische Leistung.³⁵

Die hier nur exemplarische Thematisierung ‚voraufklärerischer‘ Universalismen kann dazu beitragen, eine Verengung des Fokus auf Zusammen-

30 Franz Bosbach, Art. „Universalmonarchie“, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online (digital 2014), zit. nach URL: dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4452000 [21.9.2018].

31 [Mercurino Arborio di Gattinara], Consigli del Gran Cancelliere all’Imperatore, in: Carlo Bornate (Hg.), *Historia vite et gestorum per dominum magnum cancellarium* (Mercurino Arborio di Gattinara), con note, aggiunte e documenti, in: *Miscellanea di Storia Italiana*, Serie 3,16 (1915), S. 405-413, hier S. 406. Zur politischen und ideengeschichtlichen Eindornung des Textes vgl. Juan Carlos d’Amico, *Gattinara et la « monarchie impériale » de Charles Quint. Entre millénarisme, translatio imperii et droits du Saint-Empire*, in: *Astériorion* 10/2012, zit. nach URL: <http://journals.openedition.org/asterion/2250> [30.8.2018].

32 [Mercurino Arborio di Gattinara], *Consigli*, S. 406; vgl. auch Bosbach, Art. „*Monarchia universalis*“.

33 Vgl. hierzu den Beitrag von Michael Rohrschneider im vorliegenden Band.

34 [Mercurio Arborio di Gattinara], *Consigli*, S. 408.

35 Vgl. hierzu den Beitrag von Konrad Vössing, dem wir auch die präzisierende Neuformulierung des voranstehenden Passus zum römischen Kaisertum und zu seiner universalistischen Fehlrezeption in Mittelalter und Neuzeit verdanken.

hänge zwischen universalistischem Denken und Menschenrechten zu vermeiden. Letztere waren zweifellos seit dem 18. Jahrhundert ein wichtiges Feld der Universalismusgeschichte; im 20. Jahrhundert avancierten sie zu einem zentralen Bezugspunkt der internationalen Politik, wie Jan Eckel in diesem Band darlegt,³⁶ auch wenn die konkrete Umsetzung ihres Anspruchs auf universale Geltung weiterhin der Machtmittel des (National-)Staats bedurfte und bedarf, wie Dieter Gosewinkel in seinem Beitrag konstatiert.³⁷

Möglicherweise geht die primär menschenrechtsorientierte Periode in der Geschichte des Universalismus aber ihrem Ende entgegen, sodass ältere Formen universalistischen Denkens wieder an Relevanz gewinnen. Vor den ‚atlantischen‘ Universalismen gab es – wie oben skizziert – universalistische Herrschaftskonzepte, die nicht zentral auf die Rechte des Individuums abstellten, sondern die Wahrung von Frieden sowie die Durchsetzung von Gesetz und Ordnung propagierten.³⁸ Angesichts der zunehmenden digitalen Vermessung, Taxierung und Überwachung des Menschen stellt sich die Frage, ob solche Vorstellungen nicht nur Geschichte, sondern auch Gegenwart und mögliche Zukunft sind.³⁹ Die selbst als technischer Universalismus auftretende Digitalisierung stellt jedenfalls Möglichkeiten einer potenziell freiheitsgefährdenden Messung, Konditionierung und Vereinheitlichung von menschlichem Verhalten zur Verfügung, über die kein totalitäres Regime des 20. Jahrhunderts je verfügt hat.⁴⁰

36 Vgl. hierzu den Beitrag von Jan Eckel im vorliegenden Band.

37 Vgl. hierzu den Beitrag von Dieter Gosewinkel im vorliegenden Band.

38 Hier ist es sicher zweckmäßig, mit Christophe Badel zwischen universalistischen Herrschaftsansprüchen zu unterscheiden, die ein bestimmtes Modell verwirklichen wollen (aus seiner Sicht in der Antike nur Rom) und solchen, deren Universalismus sich ausschließlich auf die Reichweite des Herrschaftsanspruchs bezieht (der weitaus häufigere Fall). Vgl. Christophe Badel, Introduction. Les modèles impériaux dans l'Antiquité, in: Dialogues d'histoire ancienne. Supplément n°5, 2011, S. 9-25, hier S. 17f., DOI: 10.3406/dha.2011.3491, zit. nach URL: http://www.persee.fr/doc/dha_2108-1433_2011_sup_5_1_3491 [31.7.2018].

39 Ein Beispiel hierfür könnte das chinesische System der digital gestützten Verhaltensüberwachung sein. Vgl. Axel Dorloff, Sozialkredit-System. China auf dem Weg in die IT-Diktatur, Beitrag im Deutschlandfunk, 9.9.2017, nachzulesen unter URL: https://www.deutschlandfunk.de/sozialkredit-system-china-auf-dem-weg-in-die-it-diktatur.724.de.html?dram:article_id=395440 [27.7.2018]; ferner Mark Siemons, Die automatisierte Politik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.8.2018, S. 11.

40 Vgl. zu diesem totalitären Überwachungspotenzial bereits Hannah Arendt: „Der moderne Traum der technisierten Polizei unter totalitären Bedingungen ist ungleich furchtbarer; sie träumt davon, mit einem Blick auf der Riesenkarte an der

Eine im vorliegenden Band nicht erschöpfend zu leistende, aber insbesondere durch die Beiträge von Clemens Albrecht, Udo Di Fabio, Grit Straßenberger und Eva Hausteiner angebahnte Betrachtung hätte auch die Frage verdient, ob es einen Zusammenhang zwischen Großmachtbildung beziehungsweise Imperialität und Universalismus gab. Argumentieren nicht alle übermächtigen Gemeinwesen irgendwann universalistisch? Ein erster Denkanstoß zur Auseinandersetzung mit dieser Frage könnte von der berühmten Leichenrede des Perikles nach dem ersten Jahr des Peloponnesischen Krieges (431/30 v. Chr.) ausgehen: Der Historiker Thukydides lässt darin den attischen Strategen überschwänglich die Vorzüge der Demokratie feiern, ohne dass damit ein missionarischer Anspruch verbunden wäre. Zwar wird das überlegene Athen stolz als „Schule von Hellas“ bezeichnet,⁴¹ aber es ist nirgends erkennbar, dass Perikles damit die historische Aufgabe verbunden hätte, diese in die Welt hinauszutragen.⁴² Kein demokratisches „Sendungsbewusstsein“ veranlasste Jochen Bleicken zufolge die Athener, ihre Verfassung anderen aufzuzwingen, sondern das Interesse des eigenen Machterhalts im Verhältnis zu den untergeordneten Bundesgenossen.⁴³ Insofern war Poppers Annahme, der „athenische Imperialismus“ habe in Frontstellung gegen Sparta dazu tendiert, „sich zu einem *Commonwealth* griechischer Städte und vielleicht sogar zu einem Universalreich aller Menschen zu entwickeln“⁴⁴, wohl der Rückprojektion eigener

Bürowand ausfindig machen zu können, wer zu wem Beziehungen hat; und dieser Traum ist grundsätzlich nicht unerfüllbar, er ist nur etwas schwierig in seiner technischen Ausführbarkeit.“ Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, deutsche Fassung erstmals erschienen 1955, 11. Aufl., München 2006, S. 899. Den Hinweis auf das Internet als technische Erscheinungsform der Universalisierung verdanken wir Ludger Kühnhardt.

41 So die Übersetzung Peter Landmanns zu „*tēs Helládos paídeusis*“: Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Griechisch-Deutsch. Übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterung versehen von Georg Peter Landmann, Teil I, Zürich 1993, Buch II, Kap. 41, S. 240f. (E-Book-Ausg.)

42 Allerdings setzen sowohl Athener als auch Spartaner schon vor dem Peloponnesischen Krieg ihnen genehme Ordnungen (Demokratie bzw. Oligarchie) in den Poleis ihres Machbereichs durch. Vgl. Wolfgang Will, *Herodot und Thukydides. Die Geburt der Geschichte*, München 2015, S. 133f., und auch den Kommentar zum Epitaphios des Perikles ebd., S. 135-138.

43 Jochen Bleicken, *Die athenische Demokratie*, 3. Aufl., Paderborn 1991, S. 381.

44 Karl R. Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 1: *Der Zauber Platons*, 7. Aufl., Tübingen 1992 (UTB, 1742) [EA 1957], S. 218. Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass Popper auch den Epitaphios des Perikles gleichsam als frühe Urkunde seines eigenen Denkens ausführlich zitiert und in einem tendenziell universalistischen Sinne ausdeutet. Vgl. ebd., 221-232.

Ideale in die Geschichte geschuldet. Athen praktizierte an der Spitze des reichsähnlichen Systems des Attisch-Delischen Seebundes knallhart partikularistische Interessen- und Machtpolitik. Imperium und Partikularismus konnten offenbar durchaus miteinander harmonieren.⁴⁵

Braucht die liberale Demokratie heute einen Anspruch auf universale Geltung, um bestehen zu können? Anders gewendet: Ist eine post-universalistische Demokratie denkbar?⁴⁶ Vielleicht kann ihr der prä-universalistische Epitaphios des Perikles doch eine Inspirationsquelle sein: Warum sollen Menschen nicht *in ihrer Polis*, das heißt ohne jeden Anspruch auf universale Geltung und ohne jeden Missionarismus nach außen, einfach deshalb nach freiheitlich-demokratischen Regeln zusammenleben und andere als ihresgleichen behandeln, weil es ihnen so und nicht anders gefällt? Einen anderen, nicht post-universalistischen, sondern einem gemäßigten Universalismus verpflichteten Weg hat der französische Ideenhistoriker Pierre Rosanvallon vorgeschlagen: Er plädiert für eine Historisierung der Demokratie, die sich dann nicht mehr unter dem Banner eines „geschlossenen Demokratieuniversalismus“ („universalisme démocratique clos“) präsentierte, sondern in ihrer Prozesshaftigkeit, ihren Spannungen und Widersprüchen sichtbar werde – beginnend mit der alles andere als einfachen Frage, wer oder was überhaupt der *démos* sei, der in der Demokratie herrschen solle.⁴⁷ Dies ermögliche einen neuen, problembewussten Universalismus, dessen Träger sich als „Lehrlinge in Sachen Demokratie“ verstünden und sich auf der Basis der Gleichheit mit Angehörigen anderer Nationen verständigen könnten.⁴⁸

45 Zu Athen als Musterbeispiel „interventionsgezwungener“ imperialer Herrschaft vgl. Herfried Münkler, *Imperien*, S. 30-34 (mit einer Interpretation des berühmten Melierdialogs bei Thukydides als Beispielfall für „imperialen Interventionszwang“); zum Seebund als reichsähnlicher Struktur: Ernst Baltrusch, *Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike*, München 2008 (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike, 7), S. 48-51.

46 Diese Frage stellte jüngst angesichts der Krise des demokratisch-liberalen Grundkonsenses in den USA der amerikanische Althistoriker Josiah Ober, *Demopolis – oder was ist Demokratie?* Aus dem Englischen von Karin Schuler und Andreas Thomsen, Darmstadt 2017. In seinem Versuch, eine nicht auf den Liberalismus festgelegte „Kerndemokratie“ zu definieren, geht er von einem sehr amerikanischen Liberalismusbegriff aus, der nicht auf die Begrenzung staatlicher Zugriffsmöglichkeiten abstellt, sondern im Gegenteil eher auf die Umsetzung universalistischer Positionen durch einen vielfältig intervenierenden Staat.

47 Pierre Rosanvallon, *L'universalisme démocratique: histoire et problèmes*, La Vie des idées, 17 décembre 2007, zit. nach URL: <http://www.laviedesidees.fr/L-universalisme-democratique.html> [1.8.2018].

48 Ebd.

In gewisser Weise verschiebt allerdings auch Rosanvillons gemäßiger Universalismus nur das Kernproblem, da er ja nicht umhinkommt, letztlich in klassisch universalistischer Manier allen Menschen den Wunsch nach einer demokratischen Organisationsform für ihr Gemeinwesen zu unterstellen. Ist dies möglich? Vielleicht kann man tatsächlich von einem universalen Wunsch nach Demokratie ausgehen, wenn man ihre Grundfunktion so allgemein und weit (dabei aber nicht trivial) definiert, wie dies Karl Popper vorgeschlagen hat: Demokratie bedeutet in seiner Wahrnehmung nicht notwendigerweise die Herrschaft der politischen Vernunft, sondern etwas Grundlegenderes: Sie bietet in all ihrer Unvollkommenheit einen wirksamen Schutz vor Tyrannei, der vor allem durch die Möglichkeit des institutionalisierten, gewaltfreien Austauschs der Regierenden gewährleistet wird.⁴⁹

Dank

Fast alle der in diesem Band versammelten Aufsätze sind aus einer Ringvorlesung an der Universität Bonn hervorgegangen, die im Wintersemester 2016/17 unter dem Titel der vorliegenden Buchpublikation stattfand.⁵⁰ Diese Vortragsreihe war selbst der öffentliche Teil einer intensiven Zusammenarbeit im Bonner Arbeitskreis „Universalismen Genese – Struktur – Konflikt“, dessen Gründung durch eine Initiative des Dekans Andreas Bartels zu „Normativität“ als Querschnittsthema der Philosophischen Fakultät angeregt worden war. Leider ist es uns nicht gelungen, die interdisziplinäre Zusammenarbeit wie angestrebt im Rahmen einer DFG-Forschergruppe zu verstetigen. An den Diskussionen des Arbeitskreises, die in den vorliegenden Band eingeflossen sind, waren neben den Autoren in unterschiedlicher Weise folgende Personen beteiligt, denen wir an dieser Stelle herzlich danken möchten: Andreas Bartels, Matthias Becher, Stephan Coner-

49 Vgl. Popper, *Die offene Gesellschaft*, S. 149f. Für Ober ist die Abwehr von Tyrannei ebenfalls das entscheidende Leistungsmerkmal seiner „Kerndemokratie“. Vgl. Ober, *Demopolis*, S. 111f. und *passim*.

50 Eine Ausnahme bilden die später aufgenommenen Beiträge von Judith Pfeiffer und Mahir Tokatlı. Für hier nicht in Aufsatzform verfügbare Vorträge im Rahmen der Ringvorlesung danken wir Almut Höfert und Tilman Mayer, für die Teilnahme an einer abschließenden Podiumsdiskussion Patrick Leusch, Valerij Ljubin, Barbara Lochbihler, Peter-Christian Müller-Graff und Egon Ramms, für die Ausrichtung derselben der Bonner Akademie für Forschung und Lehre Praktischer Politik (BAPP). Das studentische Tutorium zur Ringvorlesung hat dankenswerterweise Gabriel Rolfes betreut.

mann, Markus Gabriel, Dorothee Goetze, Andreas Heinemann-Grüder, Almut Höfert, Holger Impekoven, Şevket Küçük Hüseyin, Ludger Kühnhardt, Tilman Mayer, Ulrike Pag, Johannes Paulmann, Eugenio Riversi, Christine Schirmacher, Jürgen Peter Schmied, Frank Schorkopf, Rudolf Stichweh, Kati Wassmann sowie die uns namentlich nicht bekannten Gutachter der DFG, deren Stellungnahmen uns in Auszügen vorlagen. Für die organisatorische und redaktionelle Unterstützung der Arbeit dieses Kreises danken wir Magdalena Kämmerling, James Krull, Victor Henri Jaeschke, Sandra Müller und Susanne Koch.

Für systematische und sehr engagierte Hilfe beim Korrekturlesen und bei der formalen Vereinheitlichung der hier abgedruckten Beiträge sowie für sinnvolle Verbesserungsvorschläge und für Mitwirkung an der Organisation des Publikationsprozesses gilt unser Dank Victor Henri Jaeschke und James Krull, für ergänzende Korrekturunterstützung Tim Raab und Richard Froitzheim. Nicht zuletzt möchten wir auch sehr dankbar die hervorragende und unkomplizierte Betreuung des Projekts durch den Verlag erwähnen.

Die Herausgeber

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, deutsche Fassung erstmals erschienen 1955, 11. Aufl., München 2006.
- Badel, Christophe, Introduction. Les modèles impériaux dans l'Antiquité, in: Dialogues d'histoire ancienne. Supplément n°5, 2011, S. 9-25, DOI: 10.3406/dha.2011.3491, zit. nach URL: http://www.persee.fr/doc/dha_2108-1433_2011_sup_5_1_3491 [31.7.2018].
- Badiou, Paul, Saint Paul, La fondation de l'universalisme, Paris 2014 (Editions Quadrige, EA 1997).
- Baltrusch, Ernst, Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike, München 2008 (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike, 7).
- Bleicken, Jochen, Die athenische Demokratie, 3. Aufl., Paderborn 1991.
- Bosbach, Franz, Art. „Universalmonarchie“, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online (digital 2014), zit. nach URL: dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4452000 [21.10.2018].
- Brie, André, Russland, die NATO und die Europäische Union, in: Peter Brandt (Hg.), Der große Nachbar im Osten. Beiträge zur Geschichte, zur Verfassung und zu den Außenbeziehungen Russlands, Berlin 2012, S. 161-174.

- Constant, Benjamin, Des réactions politiques, in: Ders., Œuvres complètes. Série Œuvres, 1: Écrits de jeunesse (1774-1799). Volume dirigé par Lucia Omacini et Jaen-Daniel Candaux, texte établis et annotés par Mauro Barberis, Tübingen 1998, S. 455-506.
- d'Amico, Juan Carlos, Gattinara et la « monarchie impériale » de Charles Quint. Entre millénarisme, translatio imperii et droits du Saint-Empire, in: *Asterion* 10/2012, zit. nach URL: <http://journals.openedition.org/asterion/2250> [30.8.2018].
- Di Fabio, Udo, Schwankender Westen. Wie ein Gesellschaftsmodell sich neu erfinden muss, München 2015.
- Dorloff, Axel, Sozialkredit-System. China auf dem Weg in die IT-Diktatur, Beitrag im Deutschlandfunk, 9.9.2017, zit. nach URL: https://www.deutschlandfunk.de/sozialkredit-system-china-auf-dem-weg-in-die-it-diktatur.724.de.html?dram:article_id=395440 [27.7.2018].
- Figl, Johann / Rüterswörden, Udo / Wander, Bernd, Art. „Universalismus/Partikularismus“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* (RGG 4), zit. nach URL: http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_025237 [1.8.2018].
- Fukuyama, Francis, *The End of History and the Last Man*, New York u.a. 2006 (EA 1992).
- Fukuyama, Francis, Why is democracy performing so poorly, in: *Journal of Democracy* 26,1 (2015), S. 11-20, zit. nach URL: https://fukuyama.stanford.edu/sites/default/files/basic-page/jod_article_jan_15_0.pdf [30.7.2018].
- [Gattinara, Mercurino Arborio di], *Consigli del Gran Cancelliere all'Imperatore*, in: Bornate, Carlo (Hg.), *Historia vite et gestorum per dominum magnum cancellarium (Mercurino Arborio di Gattinara)*, con note, aggiunte e documenti, in: *Miscellanea di Storia Italiana, Serie 3*, 16 (1915), S. 405-413.
- Gu, Xuewu, Chinas Aufstieg zur Großmacht und seine Herausforderung für den Westen, in: James Bindenagel / Matthias Herdegen / Karl Kaiser (Hg.), *Internationale Sicherheit im 21. Jahrhundert. Deutschlands internationale Verantwortung*, Göttingen 2016 (*Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte*, 13), S. 57-65.
- Höfert, Almut, *Kaisertum und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter*, Frankfurt a. M. 2015 (*Globalgeschichte*, 21).
- Jervis, Robert, *Perception and Misperception in International Politics*. New Edition. With a New Preface by the Author, Princeton 2017 [EA 1978].
- Joas, Hans, *Sind die Menschenrechte westlich?*, München 2015.
- Kempf, Friedrich, Das mittelalterliche Kaisertum. Ein Deutungsversuch, in: Konstanzer Arbeitskreis. *Vorträge und Forschungen* 3 (1956), S. 225-242, zit. nach URL: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/vuf/article/download/16339/10194> [31.8.2018].

- Kennedy, John F., Rede an die Berliner vor dem Schöneberger Rathaus, 26. Juni 1963, Text mit Kommentar von Michael Hochgeschwender zit. nach URL: <http://www.1000dokumente.de> [29.4.2017]; dort angegebene und digital im Auszug eingestellte Edition: Department of State Bulletin, Bd. XLIX, Nr. 1256, 22. Juli 1963, S. 124-125.
- Kissinger, Henry, *World Order*, New York 2015.
- Knöbl, Wolfgang, Und täglich grüßt der Populismus, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.6.2017.
- Kühnhardt, Ludger, *Die Universalität der Menschenrechte*, Bonn 1987 (Bundeszentrale für politische Bildung, Studien zur Geschichte und Politik, 256).
- Löwith, Karl, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, 8. Aufl., Stuttgart 1990.
- Münkler, Herfried im Interview mit Andrea Seibel und Alan Posener, Putin überkam die Angst vor Gesichtsverlust, in: *Die Welt* (online), 19.3.2014, zit. nach URL: <http://www.welt.de/kultur/article125943063/Putin-ueberkam-die-Angst-vo-r-Gesichtsverlust.html> [27.7.2018].
- Münkler, Herfried, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, 3. Aufl., Berlin 2005.
- Newton, Isaak, *Philosophiæ naturalis principia mathematica*, London 1726, Digitalisat der SUB Göttingen, zit. nach PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN512261393> [27.7.2018].
- Ober, Josiah, *Demopolis – oder was ist Demokratie? Aus dem Englischen von Karin Schuler und Andreas Thomsen*, Darmstadt 2017.
- Popper, Karl R., *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 1: *Der Zauber Platons*, 7. Aufl., Tübingen 1992 (UTB, 1742) [EA 1957].
- Rosanvallon, Pierre, *L'universalisme démocratique: histoire et problèmes*, *La Vie des idées*, 17 décembre 2007, zit. nach URL: <http://www.laviedesidees.fr/L-universalisme-democratique.html> [1.8.2018].
- Schrecker, Ellen, *Cold War Triumphalism and the Real Cold War*, in: Dies. (Hg.), *Cold War Triumphalism*, New York 2004, S. 1–24.
- Schwarz, Hans-Peter, *Von Adenauer zu Merkel. Lebenserinnerungen eines kritischen Zeitzeugen*, München 2018.
- Siemons, Mark, *Die automatisierte Politik*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6.8.2018.
- Snyder, Glenn, *The Security Dilemma in Alliance Politics*, in: *World Politics* 36,4 (1984), S. 461-495, DOI: 10.2307/2010183, zit. nach URL: https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/681B1AF11D96E61995028026205CE783/S0043887100006687a.pdf/security_dilemma_in_alliance_politics.pdf [22.6.2018 - Hochschulnetz der Universität Bonn].
- Talmon, Jakob L., *Die Ursprünge der totalitären Demokratie*, in: Klaus Stüwe / Gregor Weber (Hg.), *Antike und moderne Demokratie. Ausgewählte Texte*, Stuttgart 2004, S. 373-377.

Einleitung

- Theisen, Heinz, Es war überfällig, die Widersprüche einer ideologisierten Weltoffenheit zu thematisieren, Gastkommentar in: *Neue Züricher Zeitung*, 1.4.2017, zit. nach URL: <https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/trump-und-die-neue-weltordnung-selbstbehauptung-durch-selbstbegrenzung-ld.154610> [26.7.2018].
- Theisen, Heinz, *Nach der Überdehnung. Die Grenzen des Westens und die Koexistenz der Kulturen*, 2. Aufl., Berlin 2013.
- Throntveit, Trygve, The Fable of the Fourteen Points: Woodrow Wilson and National Self-Determination, in: *Diplomatic History* 35,3 (2011), S. 445-481, zit. nach URL: https://scholar.harvard.edu/files/throntveit/files/fable_of_the_fourteen_points_dh_35.3_june_2011.pdf [31.7.2018].
- Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Griechisch-Deutsch. Übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterung versehen von Georg Peter Landmann, Teil I, Zürich 1993 (E-Book-Ausg.).
- Tönnies, Sibylle, *Der westliche Universalismus. Eine Verteidigung klassischer Positionen*, Opladen 1995.
- [Vereinte Nationen], Präambel der Charta der Vereinten Nationen, dt. Übers., zit. nach URL: <https://www.unric.org/html/german/pdf/charta.pdf> [27.7.2018].
- Wallerstein, Immanuel, *European Universalism. The Rhetoric of Power*, New York u.a. 2006.
- Will, Wolfgang, *Herodot und Thukydides. Die Geburt der Geschichte*, München 2015.
- Winkler, Heinrich August, *Geschichte des Westens*, 4 Bde., München 2009-2015, hier insbesondere Bd. 4: *Die Zeit der Gegenwart* (Bd. 4), München 2015.

Teil I: Konzepte und Strukturen

Universalismen – Partikularismen. Zur Kultursoziologie von Geltungsansprüchen

Clemens Albrecht

Die Französische Revolution ist nicht beendet. Sie lässt sich auch nicht beenden, weil sie Ideen in die Welt gesetzt hat, die eigendynamisch fortwirken. Diese Diagnose eint so verschiedene Zeitgenossen wie Auguste Comte und Alexis de Tocqueville. Während der Chiliastiker Comte, 1798 geboren, daran glaubt, dass im positiven Zeitalter der menschlichen Geistesentwicklung die Wissenschaft alsbald für die richtige Ordnung der Gesellschaft sorgen werde, traut der Skeptiker Tocqueville, 1805 geboren, nur einem vorsichtigen Arrangement politischer Institutionen zu, die unheilvollen Seiten der sozialen Dynamik unter Kontrolle zu halten. Beide gehen davon aus, dass die Idee der Gleichheit als *Perpetuum mobile* eines ständig erneuerten Erwartungshorizontes künftige Entwicklungen vorantreiben werde, die beim gefühlsinnigen Gründer der „Religion de l’Humanité“ Comte durch Wissenschaft geordnet, beim scharfsichtigen Analytiker der amerikanischen Demokratie Tocqueville mit einem Maximum an Freiheit vereint werden sollen.

Die Gleichheitsidee gehört zu den wirkmächtigsten Universalismen der europäischen Neuzeit. Sie entfaltet sich von Anfang an in einem dynamischen Spannungsverhältnis mit Partikularismen, das weitaus komplexer ist als deren bloße Ablösung. Bei dem Saint-Simon-Schüler Comte zeigt sich dies in der Bildung einer Elite, die die Gleichheit der Menschheit herbeiführen soll und dabei zur neuen Ungleichheit zwischen *clerics* und *peuple*, zwischen Funktionären des Fortschritts und einer noch uneinsichtigen Gefolgschaft führt. Tocqueville dagegen unterscheidet ein Gleichheitsstreben, das zur meritokratischen Differenz führt, indem es zur individuellen Leistung auffordert, von einem entarteten, das die Schwachen reizt, die Starren auf ihre Stufe herunterzuziehen.¹

Aus der strukturellen Parallelität zwischen optimistischer Fortschrittserwartung und skeptischer Fortschrittsbilanzierung, zwischen dem Universa-

1 Vgl. Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, Bd. 1, Zürich 1987, S. 81; ein Nachfahre: Henry Kissinger, *The Limits of Universalism*, in: *The New Criterion* 30,10 (2012), S. 21-23.

lismus der Gleichheit und dem Universalismus der Differenz (Johannes Weiß)² kann man folgern, dass Universalismen sich in einem dialektischen Spannungsverhältnis zu Partikularismen entfalten: Einerseits entstehen sie aus partikularistischen Gruppierungen heraus und sind eng verbunden mit deren ideellen und materiellen Interessen, ihren Weltdeutungen und Sinnmustern. Andererseits führt die Anerkennung universalistischer Geltungsansprüche intern zu neuen Gruppenbildungen, die sich organisieren und damit auch partikularistische Ideen und Interessen ausbilden. Extern können als Folge der Mission bislang partikularistische Geltungsansprüche in Gegenuniversalismen transformiert werden, wie sich etwa die europäischen Nationalbewegungen als Reaktion auf die napoleonische Expansion überhaupt erst formiert haben.

Um den Verschlingungszusammenhang zwischen Partikularismen und Universalismen verdeutlichen zu können, soll im Folgenden erstens am Beispiel von Babeufs „Verschwörung der Gleichen“ die dialektische Grundfigur an einem klassischen, neuzeitlich-europäischen Universalismus skizziert werden, um zweitens einige grundlegende Merkmale von Universalismen herauszuarbeiten. Aus der religionshistorischen Genese des Begriffspaares sollen drittens soziale Entstehungskonstellationen von Universalismen abgeleitet werden, um viertens einen theoretischen Rahmen vorzuschlagen, in dem das Phänomen soziologisch beschrieben werden kann. Daraus leitet sich dann fünftens ein Forschungsprogramm ab.

1. *Die Dialektik der Gleichheit*

„Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind gleich, und seit undenklichen Zeiten lastet die erniedrigendste und größte Ungleichheit schamlos auf dem Menschengeschlecht. Seit es zivilisierte Gesellschaften gibt, wird das schönste Erbeil des Menschen zwar widerspruchlos anerkannt, doch konnte es nicht ein einziges Mal Wirklichkeit werden: die Gleichheit war nichts als eine schöne, ergebnislose Fiktion des Gesetzes. Und heute, wo sie lauter gefordert wird, antwortet man uns: Schweigt, Elende! Die faktische Gleichheit ist nur ein Hirngespinst. Begnügt euch mit der bedingten Gleichheit: ihr seid alle gleich vor dem Gesetz. Kanaille, was willst du noch mehr? Was wir noch mehr wollen? Ge-

2 Vgl. Johannes Weiß, Universalismus der Gleichheit, Universalismus der Differenz, in: Ilja Srubar / Joachim Renn / Ulrich Wenzel (Hg.), Kultur vergleichen. Sozialwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen, Wiesbaden 2005, S. 79-89.

setzgeber, Herrschende, Grundbesitzer, hört ihr jetzt einmal zu! ... Wir wollen nicht nur diese Gleichheit, die in der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte geschrieben steht, wir verlangen die Gleichheit in unserer Mitte, unter dem Dach unserer Häuser. Für sie sind wir zu allem bereit, wir sind bereit, reinen Tisch zu machen, um uns an sie allein zu halten. Mögen notfalls alle Künste zugrunde gehen, wenn uns nur die wirkliche Gleichheit erhalten bleibt!³

Dieser Auszug aus dem *Manifeste des Égaux* zeigt die Dynamik, in der sich universalistische Ideen entfalten können, indem sie ihren Geltungsanspruch generalisieren. Es wurde 1796 von Sylvain Maréchal verfasst und von Grachus Babeuf in eine politische Programmatik umgesetzt, die als *Verschwörung der Gleichen* in die Geschichte der Französischen Revolution eingegangen ist. Kern des Manifestes ist die Forderung, die bereits anerkannte Gleichheit vor dem Gesetz auf eine *wirkliche* Gleichheit, die auch die Lebensumstände umfasst, auszudehnen – um zumindest die Ungleichheiten zu beseitigen, die in den Augen der Verschwörer die verwerflichsten waren.

Babeuf gehörte nicht zu den Radikalen in der Französischen Revolution, er vertrat vergleichsweise vernünftige politische Konzepte. Er stammte aus einfachen Verhältnissen in der Picardie und ernährte sich und seine Familie vor der Revolution als *feudiste*, das heißt als Verwalter von Rechtsdokumenten, mit denen der unter absolutistischem Druck stehende Adel seine alten Rechte auf diesen oder jenen Landstrich und dessen Ausbeutung nachwies.

Aus dieser Erfahrung schöpfte Babeuf seine Ideen, die er in verschiedenen Zeitschriften nach 1789 allmählich entwickelte. Kern ist die Gleichheitsidee, die sich, so Babeuf mit Rousseau, eben nur verwirklichen lassen, indem die bestehenden Eigentumsverhältnisse revolutioniert würden. Zuerst wollte Babeuf das produktive Land gleichmäßig an alle Franzosen verteilen. Als er später bemerkte, dass der Produktivitätsfortschritt in einer arbeitsteiligen Gesellschaft nur durch Konzentration zu bewerkstelligen ist, ging er dazu über, Gemeineigentum zu propagieren. Seine Ideen zielten auf die Gründung von Gemeinschaften, die man heute als Landkommunen bezeichnen würde. Er reformulierte auch die naturrechtliche Basis des Egalitarismus, indem er ihn nicht mehr auf fiktive Rechte, sondern auf die

3 Grachus Babeuf, Die Verschwörung für die Gleichheit. Rede über die Legitimität des Widerstands, Hamburg 1988, S. 103-105.

von Natur aus gleichen Bedürfnisse und Fähigkeiten aller Menschen bezog. Deshalb zählt Babeuf heute zu den Klassikern des Sozialismus.⁴

Diese neue Form der Gleichheitsforderung entfaltete sich 1789 jedoch aus einer revolutionären Bewegung heraus, und damit mischt sich die Logik der sozialen Bewegung mit der Logik ideeller Expansion, und beide zusammen entwickeln eine dialektische Grundfigur, die alle universalistischen Bewegungen kennzeichnet.

Inwiefern waren Babeufs Gleichheitsvorstellungen neu? Der Antike war der Begriff einer universell gedachten sozialen Egalität fremd. Gleichheit bezog sich nur auf diejenigen Gruppen, die überhaupt gleich sein konnten: Sklaven unter Sklaven, Freie unter Freien, Bürger unter Bürgern. Deshalb bindet sich in der klassischen politischen Literatur der Begriff der Gleichheit nicht an das Soziale, sondern an das Recht. ‚Rechtsgleichheit‘ taucht als Verfassungsbegriff zum ersten Mal auf, als in Griechenland um 500 v. Chr. die Erweiterung der politischen Rechte nichtadeliger Volksschichten zu organisieren war. Aristoteles bezog den Begriff später auf Gerechtigkeit, indem er zwei Arten unterschied: Ungerecht ist, wenn Gleiche Ungleiches und wenn Ungleiche Gleiches erhalten.⁵ Diese Form der normativen Kopplung ist sozial flexibel, weil es mitnichten ungerecht ist, Sklaven von bestimmten Gütern fernzuhalten, insofern man sie als verschieden von den Freien betrachtet. Und als Sklaven haben sie auch nur Anspruch auf diejenigen Rechte, die eben Sklaven zustehen oder nicht zustehen. Im römischen Recht benennt das *ius aequum* dann nur die Gleichheit römischer Bürger vor dem Gesetz.⁶

Das ist weit von unseren universalistischen Gleichheitsvorstellungen entfernt. Die moderne Gleichheitsdiskussion setzte erst mit dem aufklärerischen Naturrecht ein. Montesquieus These, dass im Naturzustand alle Menschen gleich sind und die Gesellschaft sie verschieden machte, wird 1775 von Rousseau im zweiten *Discours* kulturkritisch neu interpretiert. Auch Rousseau unterscheidet zunächst physische Verschiedenheit von der durch Konventionen festgelegten Ungleichheit, um dann nach der Quelle dieser Ungleichheit zu fragen. Der Mensch im Naturzustand (ob Rousseau das genetisch oder hypothetisch meint, bleibt offen⁷) lebe allein der Befrie-

4 Vgl. Ralf Bambach, Gracchus Babeuf (1760-1797), in: Walter Euchner (Hg.), Klassiker des Sozialismus, Bd. 1, München 1991, S. 37-49.

5 Vgl. Aristoteles, Die Nikomachische Ethik, 4. Aufl., München 1981, 1131a.

6 Vgl. Weyma Lübke, Rechtsgleichheit, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 8, Basel 1992, S. 272-278.

7 Vgl. Kurt Weigand, Einleitung: Rousseaus negative Historik, in: Jean-Jacques Rousseau, Schriften zur Kulturkritik, 4. Aufl., Hamburg 1983, S. LXXVI f.

digung seiner natürlichen Bedürfnisse und erhalte sich friedlich in physisch gesunder Konvention. Den Übergang zum Gesellschaftszustand bindet Rousseau dann an die Erfindung des Privateigentums: „Le premier qui ayant enclos un terrain s’avisait de dire, Ceci est à moi, et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. Que de crimes, de guerres, de meurtres, que de misères et d’horreurs n’eût point épargnés au genre humain celui qui, arrachant les pieux ou comblant le fossé, eût crié à ses semblables: ‚Gardez-vous d’écouter cet imposteur; vous êtes perdus si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la terre n’est à personne!‘“⁸

Der Ursprung sozialer Ungleichheit durch Erfindung des Privateigentums – mit dieser Konstruktion weitet sich der naturrechtliche Gleichheitsbegriff auf die gesamte Lebensrealität des Menschen aus. Gab es die Gleichheitsvorstellung bislang nur partikularistisch für bestimmte soziale Gruppen vor dem Recht oder vor Gott, so umfasst sie in ihrer naturrechtlichen Begründung durch abstrakte Bezüge auf Güter unterschiedslos alle Menschen in fundamentalen Aspekten ihres Seins: den Bedürfnissen. Der Gleichheitsbegriff sprengt gleichsam seine Fesseln, er wird zu einer universalen Forderung.

Sozial ungleich ist nun alles, der gesamte Gesellschaftszustand des Menschen. Gleichheit, universalistisch gedacht – das hat Tocqueville früh und scharfsinnig bemerkt⁹ – findet weder eine formal-pragmatische Grundlage im Rechtsbegriff noch eine soziale Realität, die zufriedenstellen könnte. Denn universale Ideale sind unersättlich: Es gibt keinen denkwürdigen Zustand der Gleichheit, der nicht noch gleicher, keinen der Freiheit, der nicht noch freier gedacht werden kann. Erst jetzt wird soziale (d.h. alle Lebensbereiche umfassende) Ungleichheit zum dauernden Signum des menschlichen Lebens und zum andauernden Grund des Leidens an jeder seiner Formen.

Der Gleichheitsgedanke setzt in der Neuzeit unzählige Forschungsindustrien in Gange, er öffnet die Augen für Verhältnisse, denen man früher völlig unproblematisch gegenüberstanden hatte – und umgekehrt verschließt er das Verständnis für ganze Ordnungen sozialer Wirklichkeit, etwa von Sklavenhaltergesellschaften. Der französische Indologe Louis Dumont etwa zeigt, dass wir aufgrund des tief in unserem normativen Weltbild verankerten egalitären Individualismus nur mit komplizierten Ver-

8 Jean-Jacques Rousseau, *Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes*, in: *Schriften zur Kulturkritik*, 4. Aufl., Hamburg 1983, S. 190-192.

9 Vgl. Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, S. 141-143.